Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

44. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: „Missionsblatt“.

1911 Berlin-Bremen, den 8. März. Nr. 10

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Glauben und Handeln eins . . . Von E. Krukenberg. — Eine Seele, die das Wahre liebt. Von H. Rosmer. — Ist Jathos Religion noch Christentum? Von Frederking. — Der Fall „Schleiermacher“ und der Fall „Jatho“. Von D. Johannes Wendland. — Das Christusbild im Wandel der Zeiten. Von K. Kühner. — Fünfzehn Millionen Schulden. Von Saxo. — Dies und Das. — Anzeigen.

Glauben und Handeln eins, das ganze Leben Zeugnis für unsere religiösen Anschauungen. In dieser Richtung liegt religiöser Fortschritt. Wem es Herzensbedürfnis ist, der wird dabei vielleicht an altüberlieferten Formen festhalten. Sie geben ihm Sammlung, sie geben Stimmung, geben ihm lieben, willkommenen Anlaß zu religiöser Vertiefung. Aber wo Formen nur äußerlich beobachtet werden, wo sie nur Form sind, da sind sie unwahrhaftig. Da lehnen wir sie ab, im Interesse religiösen Fortschrittes. E. Krukenberg.

Eine Seele, die das Wahre liebt.

„Die Hauptsache ist, daß man eine Seele habe, die das Wahre liebt und die es aufnimmt, wo sie es findet.“ Goethe.

Das Wort klingt auf, als käme es aus Ewigkeiten, wo alles Vergängliche ganz zum Gleichnis wird und wo die großen dauernden Werte aufbewahrt sind. Wie Glockenklang am strahlend schönen Sommersonntagsmorgen; wenn der Himmel blaut und es ringsum so stille ist und feierlich, daß die lärmenden Tagessorgen und Tagesaufgaben verstummen und scheu sich verbergen; wenn das Herz richtig vorbereitet ist, eine Offenbarung zu empfangen, freudeschauernd und wonneselig: so klingt's und läßt dich nicht so bald wieder los, dies Wort von zeitloser Geltungskraft und zeitlosem Wert.

Ein Ideal steht vor uns auf, das so noch niemals wirklich war auf dieser Erde. Den Einzigen, der nur das Wahre liebte und der es nicht nur suchte und ergrübelte, sondern wirklich liebte, Jesus von Nazareth, sehe ich schreiten durch unsere Kultur, durch unsere Geschichte, durch unsere Gegenwart, durch unsere Zukunftswerke. Aber nicht wie einst mit gleichgültigen Blicken, nicht wie einst mit gehaltenen Augen diesen irdischen Dingen gegenüber, sondern mit weit aufgeschlossenen Sinnen, mit erhobenen Händen, die segnen all diese Güter und all dieses Streben und die zugleich wie einstmals unermüdlich weisen auf das höchste Ziel: die Vereinigung der Seele mit ihrem Gott.

Ein Ideal, das so noch niemals wirklich war. Das wir aber zur Wirklichkeit machen oder wenigstens der Wirklichkeit entgegenführen müssen, wenn wir nicht in unserer Frömmigkeit versanden und versumpfen wollen. Ein Ideal, das nur von fern her leuchtet, das man — sonst wär's ja auch kein rechtes Ideal — nicht greifen und berechnen, an das man nur glauben kann. Und das gerade darin seine Kraft bewährt, daß einer, der diesen Stern gesehen, auch daran glauben muß und sich auf den Weg machen muß mit sehnsuchtsheißer Seele; auf den Weg zu dem König, von dem der Stern ihm Kunde gab, um vor ihm niederzufallen und ihn anzubeten.

Eine Seele, die das Wahre liebt, ist weltenweit entfernt von kritischer Gelehrsamkeit und scharfsinnigem Begriffescheiden. Sie sucht ja nicht Ideen für eine Weltanschauung und am allerwenigsten für eine „wissenschaftliche“. Denn sie will ja nichts ergrübeln und erforschen, sie will ja kein System bereiten, sei's aus Worten, sei's aus Beobachtungen und Experimenten. Sie will etwas viel Einfacheres: Leben. Leben in einer Luft, die ihr gemäß ist, in der Luft der Wahrheit. Die kann systematisch oder herzlich unsystematisch sein — wenn sich nur darin leben läßt! Sorget nicht für das System; die Wahrheit ist nur eine und immer mit sich selbst in Harmonie; sie wird für das System selber sorgen, ehe ihr es erwartet.

Eine Seele, die das Wahre liebt, wandert ihre Straße sicher und unbefangen wie ein liebes Kind. Sie sucht die Wahrheit nicht mit mühsam am Boden haftenden Augen. Sie weiß, die Wahrheit hat solchen Strahlenglanz, daß auch das kleinste Körnlein mitten aus dem Sand und Geröll des Irrtums heraus funkelt so leuchtend hell, daß es nicht übersehen werden kann. Sie weiß auch, daß ihre Liebe zur Wahrheit sie mit dem unwiderstehlichen Zwange, der das Verwandte zum Verwandten zieht, hinführen wird zum Ziel. Darum geht die Seele, die das Wahre liebt, drauf zu sicher und unbefangen wie ein liebes Kind.

Und wenn die Klugen, die so furchtbar erwachsen sind und so furchtbar viel gelernt haben im Katechismus, der auf jeder Seite den Stempel der rechten Gläubigkeit trug, wenn die dem Kinde rufen: Halt ein auf diesem Wege, dort ist keine Wahrheit, denn es steht so in den Büchern! — dann bückt sich schon die Seele, die das Wahre liebt, zum ersten Mal und nimmt den leuchtenden Edelstein aus der Gesellschaft der Kiesel. So weitherzig ist die Seele, die das Wahre liebt; so weitherzig wie der Mann der Bergpredigt, der von seiner Höhe auch hinwegsah über alle

Grenzen und Schranken und auch hinter den Schranken Menschen und Brüder fand.

Die Seele, die das Wahre liebt, weiß nichts von dem Gegensatze, daß hier nur Wahres und dort nur Falsches wäre. Sie geht ganz frei, wohin sie mag, und findet Wahres überall. Hier viel, dort wenig. Aber das Wahre hat die Eigenschaft, immer groß genug zu sein, um die Seele ganz auszufüllen und zu befriedigen, die das Wahre liebt. Und jene, die vom Wahren wenig haben, wird die Seele, die das Wahre liebt, nicht verdammen, sondern desto inniger lieben um ihrer Armut willen und mithelfen, daß selig sind, die geistig arm sind.

Das ist die Hauptsache, daß man eine Seele habe, die das Wahre liebt und die es aufnimmt, wo sie es findet. Man kann diese Seele auf bestimmte, durch Gewohnheit und die Quantität der Benutzer geheiligte Wege beschränken und ihr das „Aufnehmen, wo sie es findet", abgewöhnen. Man kann. Denn die Seele, die das Wahre liebt, ist wie ein Kind. Und Kinder kann man zwingen. Aber tut es nicht! Gezwungene Kinder werden gebrochene Männer. Ihr macht sie zu Maschinen. Ihr tötet ihnen das Leben durch den Zwang. Und damit tötet ihr ihnen ihre, eure, unsre Zukunft. Und das sollt ihr nicht! dürft ihr nicht! Darum laßt der Seele, die das Wahre liebt, stets unversperrt und unverbaut den Königsweg der Freiheit!

H. Rosmer.

Ist Jathos Religion noch Christentum?

Ein theologisches Gutachten.

4. Die Christologie.

Es sollte eigentlich selbstverständlich sein, daß zur Feststellung und Bewertung der Christlichkeit einer menschlichen Persönlichkeit nicht nur das herangezogen wird, was sie in theoretischer Gestalt auszuprägen vermocht hat, sondern ebenso sehr das tatsächliche, praktische Verhalten, das die bewußte theoretische Bearbeitung vielleicht noch nicht ergriffen hat. Jesusjünger und Jesusfreund nennt sich Jatho, und was von seiner pfarramtlichen Tätigkeit bekannt geworden ist, verbietet es, in diesen Worten nur Phrasen zu sehen. Es kommt hinzu, daß er sich immer wieder für seine Positionen auf den geschichtlichen Jesus und seine Worte beruft, daß ihm also der geistige Einklang mit der geschichtlichen Urform des Christentums einen Wert bedeutet. Freudig begrüßt er die kritische Arbeit der Theologie, die die überlieferte Jesusgestalt von ihrer zeitgeschichtlichen Belastung befreien und den dauernd fruchtbaren geistigen Kerngehalt derselben herausarbeiten will. Prinzipiell steht Jatho damit auf einem Boden, der allen Schattierungen und Richtungen der Theologie unserer Zeit gemeinsam ist. Es gibt gegenwärtig wohl kaum einen wissenschaftlich gebildeten Theologen, der nicht das Scheidewasser der Kritik auf das Bild der neutestamentlichen Überlieferung zur Anwendung brächte. Unterschiede bestehen nur noch in der Frage, wie viele der Haupt- und Nebenzüge dieses Bildes seinen ätzenden Wirkungen auszusetzen seien. Ich erinnere nochmals an den schon genannten Bibeltheologen D. Martin Kähler, dessen Skepsis z. B. gegenüber der überlieferten Form der Reden und Worte Jesu bei den Synoptikern selbst manchem liberalen Theologen zu weit geht*).

Das Bild des historischen Jesus, das sich Jatho aus der biblischen Tradition herausgeschält hat, mag sehr angreifbar sein. Dafür mögen die neutestamentlichen Fachtheologen ihn nach Gebühr zausen. Aber wenn z. B. der bekannte theologische Anonymus der „Täglichen Rundschau" (Morgenausgabe Nr. 95) meint, die Beurteilung des Todes Jesu, wonach Jesus „an seiner Sache verzweifelnd gestorben sei", habe „mit Theologie nicht das mindeste zu tun", so kann man darin nur einen überaus beklagenswerten Versuch sehen, diese Angelegenheit aus dem Gebiet der theologischen Diskussion auf das Gebiet eines strafwürdigen Verhaltens hinüberzuschieben. Das hypothetische Recht einer buchstäblichen Deutung des Kreuzeswortes Jesu: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen (Mc. 15, 34 u. Mtth. 27, 46) kann wohl durch geschichtliche Gründe, aber nicht durch die sittliche Empörung dogmatisch gebundener Christen bestritten werden. Schließlich ist doch auch zu beachten, daß Jatho ausdrücklich betont, daß ihm diese Auffassung des Kreuzeswortes die Persönlichkeit Jesu nicht verkleinere, sondern die ungeheure Tragik in seinem Leben und Kämpfen nur steigere und damit die Anziehungskraft der Jesusgestalt erhöhe.

Daß die geschichtliche Person Jesu mit Gegenwartsinteressen belastet, d. h. daß seine religiöse Gedankenwelt mit mancherlei zeitgeschichtlichen Elementen, die dauernde Geltung nicht beanspruchen können, durchflochten sei, das ist, sobald man einmal die geschichtliche Betrachtungsweise zuläßt, so selbstverständlich, daß mir der Anstoß, den der evangelische Oberkirchenrat an dieser Behauptung genommen hat, völlig unverständlich ist. Ich stehe nicht auf dem Standpunkt Jathos, daß die Messiasidee und der Parusiegedanke religiös wertlos geworden sind. Aber keine Frage kann es sein, daß ihr religiöser Gehalt für die Gegenwart nur noch lebendig gemacht werden kann, wenn man ihn aus seiner harten zeitgeschichtlichen Kruste herauslöst. Eine solche Umgestaltung und Umwandlung des ursprünglichen Überlieferungsbildes ist durchaus nicht Sondereigentum unsrer Zeit und der liberalen Theologen. Sie ist von Athanasius und Augustin, von Luther und Hengstenberg ebenso vollzogen worden, wie von uns. Nur die Gewohnheit der naiven Identifizierung des jeweiligen Christusbildes der späteren Zeiten mit dem geschichtlichen Urbilde hat diese Tatsache Jahrhunderte lang verhüllen können. Jede Dogmengeschichte, auch die positiver Gelehrter wie Seeberg oder Bonwetsch, kann darüber unterrichten, daß Jesus Christus eine „fließende Größe ist, die sich im Laufe der Zeiten gewandelt hat". Damit ist das Recht der Unterscheidung zwischen der Person und der Idee des Christus geschichtlich erhärtet. Wie das Verhältnis dieser beiden Größen zueinander zu bestimmen ist, bildet seit mehr als einem Jahrhundert den wichtigsten Gegenstand der christologischen Debatte. In ähnlicher Weise hat diese Frage bereits die großen griechischen Kirchenväter beschäftigt. Soweit ich die nicht ganz klaren Darlegungen Jathos verstehen kann, ist seine Entscheidung dieser Streitfrage noch nicht einmal so radikal, wie z. B. diejenige des Kirchenvaters Origenes. „Als idealistischer Philosoph . . . hat Origenes den ganzen Inhalt des kirchlichen Glaubens in Ideen umgesetzt", „die Objekte der religiösen Erkenntnis sind geschichtslos . . . ." Origenes hat „dem historischen, fleischgewordenen Logos die Bedeutung für die Gnostiker", d. h. für die Inhaber der vollkommenen religiösen Erkenntnis, abgesprochen*). Indem Jatho das Recht der Heldenverehrung dem geschichtlichen Jesus gegenüber und die unveräußerliche erziehliche Bedeutung seiner Persönlichkeit feststellt, weiß er ihr immer noch eine ganze Fülle religiöser Werte abzugewinnen. Sollte die Kirche, die einen Origenes hoch verehrt, einen Mann, der in mancher Beziehung ähnliche Gedanken vertritt, in anderer Beziehung sogar dem Stand-

*) D. Martin Kähler, Der sogenannte historische Jesus und der geschichtliche, biblische Christus. 2. Aufl. 1896.

*) Vergl. A. Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte. 3. Aufl. Bd. I. S. 606 ff.

punkt der christlichen Gemeinde näher steht, als der berühmte alexandrinische Theologe, wirklich nicht ertragen können?

Durchaus korrekt finde ich die Behauptung Jathos, daß die großen Geister der Christenheit nur dem Vorbild des Paulus gefolgt sind, wenn sie „die Christusidee aus den Bedürfnissen ihrer Gegenwart, dem eigenen Erleben und dem Lauschen auf die Stimmen der Tradition stets neu erzeugten“, und wenn er hinzufügt, daß er in gleicher Weise sich bemühe, den „lebendigen Christus“ zu predigen. Jatho ist also darauf aus, bei aller Betonung und Wahrung des Rechtes neuschöpferischer Gestaltung den Zusammenhang mit der Tradition festzuhalten. Klar ist freilich, daß sein „lebendiger Christus“ etwas ganz anderes ist, als der „lebendige Heiland“, mit dem unsre pietistisch gewöhnten Gemeindeglieder verkehren. Ich stelle mich in dieser Beziehung durchaus auf Jathos Seite und kann in diesem pietistischen Umgang mit dem Heiland nur eine spiritistische Verirrung sehen. Auch gut orthodoxe Theologen haben gelegentlich ernste Bedenken gegen derartiges ausgesprochen. In einer Osterpredigt sagt H. Hoffmann, der bekannte verstorbene Hallenser Pfarrer: „Christen, die in lebendigem Glauben an den lebendigen Heiland stehen, geraten manchmal auf eine falsche Fährte. Man will seine Nähe fühlen, Stimmen und Zusprachen des lieben Herrn in sich hören; man wünscht einen vertrauten, einen bräutlichen Umgang mit Ihm. Manchen scheint das die Höhe des Christenstandes ..... Nicht so! Auch gegen solche Versuche, in spürbare Nähe des HErrn zu treten, setzt Er sein: Rühre mich nicht an*).“ Durch dieses Zitat soll natürlich die große Kluft, die zwischen der Christusanschauung Jathos und der durchschnittlichen Gemeindeauffassung besteht, nicht verdeckt werden. Ob aber ein folgerichtiges Durchdenken der von Hoffmann geäußerten Bedenken nicht schließlich auf ähnliche Bahnen führen muß, wie sie Jatho eingeschlagen hat? Es ist doch nicht zu unterschätzen, daß er hierfür unsere gesamte deutsche idealistische Philosophie von Kant bis Hegel auf seiner Seite hat.

Wirklich zu beanstanden ist nur, daß Jatho in seinen Ausführungen über die stets sich wandelnde Entwicklung der Christusidee das Moment der Identität nicht stark genug hervorgehoben hat. Es fehlt aber doch nicht ganz, so lange er die sich immer wieder umgestaltende religiöse Idee als Christusidee bezeichnet und ihren geschichtlichen Urproduzenten, den historischen Jesus, aus dem Entwicklungsprozeß nicht ausschaltet, sondern ihn als dauernden Faktor verwertet wissen will. Und so kommen wir denn auch hier zu dem Schluß: Angreifbar, in vielen Beziehungen angreifbar mag die Christologie Jathos sein, aber aus dem Bereich des christlich Möglichen hat er sich mit ihr nicht entfernt.

5. Der Unsterblichkeitsglaube.

Vielleicht werden auch sehr freigesinnte Theologen einräumen, daß die vom evangelischen Oberkirchenrat beanstandeten Sätze Jathos, daß wir „aus Gott erzeugt, von ihm auch wieder verschlungen“ werden, um seine „Zeugungskraft zu vermehren und zu vertiefen“, recht geschmacklos sind und für das religiöse Gefühl etwas Verletzendes haben. Aber nicht dieser berechtigte Anstoß kommt in der Frage des evangelischen Oberkirchenrats zum Ausdruck — es ist ja auch unmöglich, einem Pfarrer wegen einer geschmacklosen Entgleisung einen Lehrprozeß anzuhängen —, sondern die darin enthaltene Leugnung eines ewigen Lebens in Gestalt einer persönlichen Fortdauer nach dem Tode. Die Antwort Jathos bekennt sich nun nicht rundweg zu dieser Leugnung, sondern zu einem agnostischen Standpunkt*). Daß er mit diesem Standpunkt sich dem „Ganzen des Christentums“ entfremdet habe, wird man so lange nicht behaupten dürfen, als man etwa einen Schleiermacher unter die Zahl der wirklichen Christen rechnet. Da übrigens Jatho ausdrücklich feststellt, daß er in Predigt und Grabrede gegen den Jenseitsglauben nicht polemisiere, sondern jedem seine Gedanken über diese Dinge lasse und sich freue, wenn sie ihn zufriedenstellen, so ist anzunehmen, daß man, falls es zu einer Verhandlung vor dem Spruchkollegium kommen sollte, gerade diesen Punkt zuerst fallen lassen wird.

Eben darum möchte ich auch auf die sehr schwierige, in der Kürze kaum zu behandelnde Materie der persönlichen Fortdauer nach dem Tode nicht näher eingehen. Auch die festeste Überzeugung von einer ewigen individuellen Fortexistenz wird zugestehen müssen, daß es sich hier um eine Frage handelt, die allerpersönlichster Natur ist, und in die mit richterlicher Lehrentscheidung einzugreifen, einen Mangel an theologischer Besonnenheit und religiösem Zartgefühl bekunden würde.

Schlußvotum.

Die vorstehenden Ausführungen haben zu zeigen versucht, daß die theologischen und religiösen Anschauungen Jathos, trotz aller Angriffspunkte, die sie der Theologie darbieten mögen, unmöglich so beurteilt werden können, daß sie gänzlich aus dem Rahmen des christlich Möglichen herausfallen. Jatho selber hat aus seinem Gewissen heraus entschieden: „Ich bin gewiß, daß ich mich, auf ihnen beharrend, weder mit den grundlegenden Gedanken des christlichen Glaubens noch mit der christlichen Religion selbst in Widerspruch befinde. Wohl im Widerspruch mit einzelnen Stücken der Kirchenlehre.“ Wer darf sich in der Kirche Luthers unterfangen, anders als in freiem Geisteskampf, diesem Gewissensurteil die Berechtigung abzustreiten? In der evangelischen Kirche gibt es keine einheitliche, abgeschlossene, für alle Zeiten unveränderlich gültige Kirchenlehre. Was sich als solche ausgibt, ist nur der höchst willkürliche, weder im Ganzen noch im Einzelnen einhellige, und daher bloß eingebildete Konsensus theologisch und kirchenpolitisch befangener, menschlichem Irrtum unterworfener Individuen. Das ist eine so offenbare und einfache Tatsache, daß sie der ehrlichen Selbstbesinnung auch des schlichtesten evangelischen Christen zugänglich sein sollte. Wer vor ihr die Augen verschließt, hat vergessen, sich unter den tiefen Ernst und das Gericht des Jesuswortes zu stellen: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.“ (Mtth. 7, 1.)

Charlottenburg. Frederking.

Der Fall „Schleiermacher“ und der Fall „Jatho.“

Von Professor D. Johannes Wendland-Basel.

Der gegenwärtig die Gemüter erregende „Fall Jatho“ erinnert an den vor hundert Jahren spielenden „Fall

*) D. H. Hoffmann, Eins ist not! S. 153.

*) „Wir wissen es nicht und können es nicht wissen.“

Schleiermacher". Die Ähnlichkeit besteht darin, daß die Jatho zum Vorwurf gemachten Gedanken fast ohne Ausnahme in Schleiermachers „Reden über die Religion" ihre Analoga haben, wie denn Jatho sich vornehmlich an Schleiermachers „Reden" und verwandten Geisteserzeugnissen gebildet zu haben scheint. Wie haben die evangelischen Kirchenbehörden sich verhalten, als sie amtliche Kenntnis erhielten, daß der damalige reformierte Prediger an der Charité Friedrich Schleiermacher die „Reden über die Religion" 1799 geschrieben hatte?

Der unmittelbare Vorgesetzte Schleiermachers war der Hofprediger Sack, der Leiter des reformierten Kirchenwesens. Seine Bedenken gegen die in den „Reden über die Religion" geäußerten Anschauungen Schleiermachers liegen in der gleichen Richtung, in der der Evangelische Oberkirchenrat durch Verfügung vom 7. Januar 1911 an Pfarrer Jatho Bedenken gegen die Christlichkeit seiner Lehre geäußert hat. Ein Unterschied liegt nur insofern vor, als Sack ein Privatschreiben an Schleiermacher richtete, das zuerst im Jahre 1850 in den „Theologischen Studien und Kritiken" von dem Sohne Sacks veröffentlicht wurde (abgedruckt im 3. Bande „Aus Schleiermachers Leben; in Briefen", S. 276 ff.). Ich hebe folgendes aus diesem Schreiben hervor:

„Ich kann das Buch, nachdem ich es bedachtsam durchgelesen habe, leider für nichts weiter erkennen, als für eine geistvolle Apologie des Pantheismus, für eine rednerische Darstellung des spinozistischen Systems. Da gestehe ich Ihnen nun ganz freimütig, daß dieses System mit allem dem, was mir bisher Religion geheißen hat und gewesen ist, ein Ende zu machen scheint, und ich die dabei zugrunde liegende Theorie für die trostloseste sowohl als verderblichste halte, und sie auf keine Art und Weise weder mit dem gesunden Verstande noch mit den Bedürfnissen der moralischen Natur des Menschen in irgend eine Art von Verbindung zu bringen weiß. Ebensowenig begreife ich, wie ein Mann, der einem solchen Systeme anhängt, ein redlicher Lehrer des Christentums sein könne; denn keine Kunst der Sophistik und der Beredsamkeit wird irgend einen vernünftigen Menschen jemals überzeugen können, daß der Spinozismus und christliche Religion mit einander bestehen könnten. . . . Was ist ein Prediger, der das Universum für die Gottheit hält, dem Religion nichts weiter ist als eine Anschauung des Universums; der zwischen Religiosität und Moralität durchaus keine Verknüpfung erkennt; der alle Motive zum Gutsein, die aus Religionsbegriffen hergenommen sind, verachtet und verhöhnt, der von keiner Dankbarkeit gegen einen unsichtbaren, ewig lebenden Wohltäter etwas wissen will: was ist ein solcher Prediger für ein bedauernswürdiger Mensch! Wie muß ihn bei jedem Wort, das er auf der Kanzel sagt, sein Herz des Doppelsinnes, der Heuchelei und des Verfälschens der Wahrheit aus lohnsüchtigem Eigennutz oder aus niedriger Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit bezichtigen! Lösen Sie mir das Rätsel, wie Ihnen ein Geschäft noch gefallen kann, das Ihnen doch notwendig als Frucht und als Beförderung der Albernheit und des Aberglaubens erscheinen muß, wie Sie das Beharren bei diesem Geschäft aus Konvenienz mit Ihrem eigenen Gefühl von Recht in Harmonie bringen können?"

Aus Schleiermachers ausführlicher würdiger Antwort hebe ich nur folgende Sätze hervor:

„Ich habe nur gesagt, daß die Religion davon nicht abhänge, ob man im abstrakten Denken der unendlichen übersinnlichen Ursache der Welt das Prädikat der Persönlichkeit beilege oder nicht." Er sei aber kein Anhänger des spinozistischem Systems. Dann legt er seine Auffassung des Verhältnisses von Religion und Moral dar. Ferner: „Vielmehr halte ich den Stand des Predigers für den edelsten, den nur ein wahrhaft religiöses, tugendhaftes und ernstes Gemüt würdig ausfüllen kann, und nie werde ich ihn mit meinem Willen gegen einen anderen vertauschen."

Mit diesem Briefwechsel war damals der Fall Schleiermacher erledigt. Zwar ist Sack durch die Erklärungen Schleiermachers nicht befriedigt worden. Er hielt nach wie vor die „Reden über die Religion" für ein verderbliches Buch. Trotzdem rief er weder die Kirchen- noch die Staatsbehörden zu einem Prozeß wegen Irrlehre gegen Schleiermacher auf. Das Wöllnersche Religionsedikt betreffend Irrlehre war 1798, ein Jahr vor dem Erscheinen von Schleiermachers „Reden", aufgehoben. Sack war kein Freund von Lehrprozessen. So lange das Wöllnersche Edikt in Geltung war, mußte er selbst befürchten, abgesetzt zu werden. Schleiermacher hat zwar später manche seiner Anschauungen fortgebildet. Aber bei der Ablehnung des Begriffs der Persönlichkeit Gottes blieb er. Er meinte, es liege in ihm eine Verendlichung und Beschränkung Gottes.

Trotzdem war sein Wirken ein reich gesegnetes. Der Lutheraner Steffens schrieb von ihm: „Es gibt keinen, der wie er die Gesinnung der Einwohner hob und adelte und in allen Klassen eine nationale, eine religiöse, eine tiefere geistige Ansicht verbreitete. Berlin ward durch ihn wie umgewandelt."

In dem Berlin der 20er Jahre waren es vielmehr die Polizeibehörden unter Wittgenstein, Schuckmann, Kamptz, die Schleiermacher für einen Revolutionär hielten. Schleiermachers Predigten wurden von Horchern belauscht und an die Polizei berichtet, wenn Schleiermacher von der christlichen Freiheit predigte. Dann nahm man an, dies seien versteckte Anspielungen auf die politische Freiheit. Max Lenz hat uns in seiner „Geschichte der Universität Berlin" gezeigt, wie man 1823 nahe daran war, Schleiermacher abzusetzen.

Es ging Schleiermacher ähnlich wie in der alten Kirche Origenes. Die Versöhnung des Christentums mit der griechischen Bildung dankte man Origenes. Man eignete sich seine Leistung an. Über ihn selbst sprach man das Verdikt nach 300 Jahren aus. In Preußen hätte Schleiermacher dasselbe Schicksal gehabt, wenn Hengstenbergs Wille allmächtig gewesen wäre. Immerhin kam es 1872 und 1873 im Berliner Konsistorium und Oberkirchenrat zur Verhandlung, ob es geduldet werden dürfe, daß einer der treuesten Schüler Schleiermachers, Sydow, in Vorträgen Schleiermachers Auffassung von der natürlichen Erzeugung Jesu vortragen dürfe. Damals hat der Oberkirchenrat Sydow einen Verweis erteilt. Spätere Mitglieder des Oberkirchenrats teilten Schleiermachers und Sydows Auffassung, sind jedoch niemals verwarnt worden, da sie nicht mit Vorträgen an die Öffentlichkeit traten.

Der gegenwärtige Fall Jatho ist darum symptomatisch, weil er die erste Probe ist, wie das neu geschaffene Spruchkollegium funktioniert. Die Sachlage ist viel klarer als im Jahre 1872. Damals konnte man noch den Buchstaben des Apostolischen Glaubensbekenntnisses zugrunde legen und jede Polemik dagegen mit Verweisen und Verwarnungen bedenken. Heute ist dies nicht mehr möglich. Das Spruchkollegium entscheidet auf Grund der Frage, ob ein segensreiches Wirken des Angeschuldigten im Amte möglich ist. Daß Pfarrer Jatho im Segen wirkt und viele für das Christentum wiedergewonnen hat, dürfte schwer zu bestreiten möglich sein.

Frieden wird in der preußischen Landeskirche nicht eher werden, als bis die maßgebenden Parteiführer der Positiven Union und der Konfessionellen rückhaltlos erklären: Wir billigen zwar die theologischen Auffassungen der freieren Theologie nicht, halten sie sogar für bedenklich, teilweise für schädlich und irreführend. Aber wir können und wollen sie nicht mit Gewalt weder durch Kirchen-

behörden noch durch Spruchkollegien aus den Herzen und Köpfen der Theologen und Gemeinden entfernen. Darum müssen wir mit freieren Anschauungen rechnen und sie in Geduld ertragen. Ich sollte meinen, diese Stellungnahme seitens der einflußreichen Führer der Positiven mutet ihnen kein Opfer ihrer eigenen Überzeugung zu. Der Einwand: „aber die Gemeinden müssen geschützt werden" ist offenbar nicht stichhaltig, auch im Sinne der Orthodoxie nicht. Denn weder von Theologen noch Gemeinden können heute freiere Anschauungen ferngehalten werden. Nimmt man den Gemeinden einen freisinnigen Pfarrer, so wird als Nachfolger sicher kein orthodoxer gewählt. Und der Grund ist erst recht hinfällig: „aber ein Exempel muß an den radikalsten und aufrichtigsten Männern statuiert werden." Denn jeder „Fall" schafft der freieren Denkweise mehr Anhänger als eine ungestörte stille Amtswirksamkeit.

Ein „Schutz der Gemeinden" ist gar nicht nötig, denn jedes Gemeindeglied, das einem liberalen Pfarrer kein Vertrauen schenkt, kann einen anders gerichteten aufsuchen.

Nur zwei Gründe gäbe es, die die positiven Kreise bei der Agitation auf Absetzung moderner Pfarrer festhalten könnte. Einmal wenn sie größeres Vertrauen in äußere Zwangs- und Gewaltmittel setzen würden als in die innere Überzeugungsmacht der Wahrheit. Und zum andern, wenn sie fürchten würden: je bekannter freiere Auffassungen in den Gemeinden werden, um so mehr Wirkungskraft haben sie. Bis jetzt ist es noch eine notorische Tatsache, daß in weiten Kreisen der positiven Gemeinden Zerr- und Schreckbilder über die Anschauungen liberaler Theologen und Christen verbreitet sind. Fürchtet man etwa: wenn man diese Gespenster entlarvt, dann üben alle freieren Auffassungen größere Durchschlagskraft?

Da ich nicht glaube, daß die Parteiführer der Positiven so niedrige Beweggründe zu ihrer Stellungnahme haben, kann ich nur wünschen, daß sie allmählich den Machtkampf aufgeben und sich zu der Stellungnahme bequemen: Wir wollen die Modernen in Frieden lassen und uns dem Teil der Gemeinden mit um so größerem Eifer widmen, der von liberalen Anschauungen nicht befriedigt wird. Diese wollen wir sammeln, bestärken, vertiefen. Es ist nicht zu viel verlangt, wenn man ihnen das Geständnis zumutet: liberale Pfarrer wirken auf andere Kreise segensreich ein, um so segensreicher, je mehr man sie in Frieden läßt und nicht mit Denunziationen behelligt.

Seit Jahren haben die Positiven in der Schweiz diese Stellung eingenommen. Ich glaube nicht, daß irgend ein positiver Parteiführer der Schweizerischen Orthodoxie die Absetzung Jathos fordern oder gutheißen würde. Wie lange wird es dauern, bis die preußischen Konservativen dieselbe Einsicht gewinnen?

Das Spruchkollegium würde zum kirchlichen Frieden wesentlich beitragen, wenn es durch seine Entscheidung zeigte: durch Machtmittel können wir keinen modernen Pfarrer absetzen. Ich glaube nicht, daß aus Entsetzen vor einer solchen Entscheidung jemand der preußischen Landeskirche den Rücken kehren würde. Die Gemeinschaftskreise, die zuweilen der Landeskirche bedenklich gegenüberstehen, wollen gar keine lehrgesetzliche Strenge, sondern persönlichen Herzensglauben, und können von da aus eine innerlich freie Stellung zum Bekenntnis verstehen, wenn sie nur mit persönlicher Würdigkeit und Frömmigkeit vertreten wird.

Die preußische Landeskirche steht vor einer kritischen Entscheidung. Ein Fall, der zu Ungunsten der modernen Theologie entschieden wird, muß alle Denunzianten zu neuen Versuchen verführen, andre freie Pfarrer zu stürzen. Die entgegengesetzte Entscheidung wird vor neuen unwürdigen Gewaltmitteln abschrecken.

Jede Beugung der freien Theologie gewinnt dem herrschenden System unfreie und unlautere Charaktere und treibt starke und gerade Naturen in das Lager der Opposition.

Im Interesse des Friedens der Kirche, ja im wahren Interesse des lauteren Gedeihens einer positiven Frömmigkeit läge es, daß Jatho seinem Amt in der Landeskirche erhalten bliebe.

Das Christusbild im Wandel der Zeiten.

I.

Der Kirchenhistoriker Adolph Hausrath hat in seinem letzten Buche „Jesus und die neutestamentlichen Schriften" in feinsinniger Weise die geschichtliche Gestalt Jesu gezeichnet und von ihr gerühmt, daß sie unter allen Kulturwerten auch heute noch „der unentbehrlichste ist und bleibt". „Aber Christi Gestalt hätte diese erlösende Wirkung nicht geübt, hätte man den Menschen gesagt, sie dürften sich Jesus nicht in ihren Denkformen darstellen, sondern in denen ihrer Großväter und Urahnen." „Auch Christus müssen wir ansehen mit unsern eigenen Augen, nud nicht mit denen vergangener Jahrhunderte." Wir haben keine Photographie von dem Jesus, der auf den schlechten Straßen von Galiläa gewandelt ist, wir haben nicht einmal eine annähernd genaue Beschreibung seiner leiblichen Gestalt, seiner Gesichtszüge oder seiner Gewandung. Das ist auch nicht nötig. Es liegt etwas Providentielles auch hier in der Geschichte. Es wäre ein Unglück, wenn wir solche Äußerlichkeiten hätten. Wir würden das überlieferte Bild zu einem Götzen machen und über dem Sinnlichen die geistigen und ewigen Werte seiner Person verschütten. Und man würde die Lebenskraft unterbinden, die gerade in der verschiedenartigen Vorstellung und Gestaltung des Bildes Christi in den Menschen ausgelöst wird und zur Entfaltung kommt. Gustav Pfannmüller hat uns in einem Buche, das bereits die 14. Auflage erlebt, „Jesus im Urteil der Jahrhunderte" die mannigfaltigen Vorstellungen und Bekenntnisse über Christus in Theologie, Philosophie, Literatur und Kunst von der Urgemeinde an bis zu unseren Tagen gesammelt. Nicht minder lehrreich wäre eine Sammlung der im Laufe der Jahrhunderte wechselnden Christusbilder in Malerei und Plastik*).

Die Geschichte der Christusdarstellungen in der bildenden Kunst ist auch eine Geschichte der Herzensbekenntnisse und der Frömmigkeit. Sie zeugt davon, wie Künstler — und sie reden ja oft für ein ganzes Geschlecht — unter den Bedingungen ihrer Zeit, ihrer Umgebung und ihrer Kirche — über Jesus gedacht, Jesus geistig geschaut und erlebt haben, sie würde zeugen davon, wie diese Künstler, wenn sie wirklich große Persönlichkeiten waren, durch Neuschöpfung aus dem Alten heraus mit ihrem Christusbild ihrer Zeit und der Nachwelt die Kräfte der Frömmigkeit erhalten, belebt und gesteigert haben, wobei auch Beunruhigung und Anstoß für fromme Gemüter nicht ausgeschlossen sind. Was Pfannmüller in überzeugender Weise für die Geschichte der gesamten Literatur feststellt, das ließe sich auch durch eine Übersicht über die bildende Kunst mit Evidenz beweisen: „Nirgends tritt uns der wunderbare Reichtum der Person Jesu und der ungeheure Wandel der religiösen Anschauungen so deutlich vor Augen wie hier."

II.

Mit wie wenig haben sich doch die Christen der ersten Jahrhunderte begnügt! Das Christusbild, das wir in den

*) Pfannmüller hat in seinem bei Teubner in Leipzig erschienenen Buch als Anhang auf 4½ Seiten einen kleinen Abriß über „das Christusbild der Kunst im Lauf der Jahrhunderte" gegeben; aber bei dieser Kürze ließen sich die Fakta nur feststellen, die Probleme nicht einmal andeuten.

Katakomben finden, ist so primitiv wie möglich; ein bartloser Jüngling mit kurzem Haupthaar, mit freundlichem, mildem, zuweilen auch melancholischem Gesichtsausdruck in der Gestalt und mit den Emblemen des Hirten genügt ihnen, um den überirdischen Herrn der Gemeinde darin zu sehen und zu verehren. Das Schäflein, das er auf der Schulter trägt, zeigt ihn als den guten Hirten und ist das einzige, was ihn vor profanen Bildern wesentlich auszeichnet, und was ihn als den wunderbaren Erretter von Todesnot erscheinen läßt. Vom 3. Jahrhundert an beginnen dogmatische Erwägungen das Christusbild zu beeinflussen: die Frage nach dem Verhältnis zum Vater, nach der Gottheit Christi und nach den 2 Naturen in seiner Person. Besonders in der griechischen Kirche zeigt sich das stärkste Interesse an der Vergottung Christi. Einen „leidenden Gott" in Christus zu schauen, wäre ihr unmöglich gewesen. Die Herrlichkeit des vergotteten Christus muß zum Ausdruck kommen auch in den nun viel zahlreicher werdenden Bildern. Er erscheint jetzt in den Herrschermantel gehüllt, er bekommt die Mienen des Weltenrichters, der die Frommen belohnt und die Bösen bestraft, er bekommt um sein strenges Haupt die scharf geschnittene, tellerartige Gloriole. Während im Abendland der leidende Christus mehr und mehr die Herzen erobert, hat der byzantinische Christustypus in seiner Kaltheit und Starrheit Jahrhunderte hindurch hauptsächlich in der morgenländischen Kirche geherrscht. Nachdem er längst und mit Recht zu den Toten eingegangen ist, haben kürzlich die Kunst-Patres des Klosters Beuron — „Beuroner Schule" genannt — ihn wieder aufleben lassen; ein archäisierendes Unternehmen ohne Lebenshauch, ohne fortreißende Kraft und Wert für unser Geschlecht.

Es ist lehrreich, das Christusbild der italienischen und der deutschen Renaissance zu vergleichen. Ich greife dafür heraus Michelangelo und Dürer, indem ich mir bewußt bin, daß diese Gegenüberstellung allerdings der Gesamtkunst der beiden nicht gerecht wird, und ferner, daß die übrigen Italiener sich gerade im Christustypus mit Michelangelo nichts weniger als decken. Zwei Christusgestalten Michelangelos werden uns immer wieder viel zu schauen und zu denken geben: Die Plastik des kreuztragenden Christus und der im „jüngsten Gericht" der sixtinischen Kapelle mit dem Pinsel verewigte: dort ist es der bärtige, jugendlich-kraftvolle Mann, der sein Kreuz trägt, als trage er es nicht; hier ist es der unerbittliche, gewaltige Weltenmeister, der mit seinem Blick die zu ihm aufstrebenden gottlosen Seelen richtet und vernichtet, der bartlose Imperator mit dem Cäsarenkopf, an welchen der moderne Maler Fahrenkrog mit seinem bartlosen Christustypus wieder angeknüpft hat. In beiden Fällen ist es der große schöne Mensch, der Idealmensch, dessen Leiblichkeit uns entzückt.

Wie ganz anders das Bild, das die deutsche Volksseele erlebt und geschaffen hat in Dürers Werk. Schon die Fülle der Christusbilder zeigt das unermüdliche, heilige Ringen des Meisters um seinen höchsten Gegenstand, im Marienleben, in den 3 Passionen, in den Altargemälden, in den Veronikabildern, in dem kleinen „Crucifixus" zu Florenz und in seinem letzten Bild, dem großen, in doppelter Lebensgröße geschnittenen „Christuskopf mit der Dornenkrone". Dürer hat uns den überirdischen, weltentrückten Christus der mittelalterlichen Frömmigkeit menschlich nahegebracht, vermenschlicht und verdeutscht, ohne ihm seine einzigartige und übermenschliche Größe zu nehmen, ohne ihn seiner göttlichen Richter- und Mittlerwürde ganz zu entkleiden. Sein Christus ist das Bild männlicher Schönheit und zugleich seelischer Kraftfülle, es ist der väterliche Freund, der gütige Helfer und Berater, der starke Führer, der mit den Seinen durch diese Erdenzeit geht. Alles aber, was er an Größe, an Kraft und Leidenschaft, an mittragender und sühnender Liebe weiß, das hat er hineingelegt in das dornengekrönte Haupt, in den grandiosen Christuskopf, den man schon als „das christliche Gegenstück des olypischen Zeus von Phidias" gerühmt hat, ohne ihm gerecht zu werden. Es begegnet uns hier die Majestät im Leiden, die nicht überboten werden kann. Etwas Ähnliches hat in der modernen Plastik versucht und erreicht der Belgier A. Meunier mit seinem ergreifenden „Ecce homo", der die Versinnlichung der Worte in Jesaja 53 „er hatte nicht Gestalt noch Schöne" bedeutet.

III.

Wir haben mit Meunier und Fahrenkrog bereits den Boden der Neuzeit betreten. Ein tiefes Interesse am Christusbild setzt gleich zum Beginn des 19. Jahrhunderts ein; eine ungeahnte Entwickelung desselben in der modernen Kunst entrollt sich. Das 19. Jahrhundert, so sehr man ihm auch Materialismus vorwirft, hat die Kunst zu immer tieferer Erfassung und zu immer neuer Gestaltung der Person des Weltheilands getrieben. Das 19. Jahrhundert braucht sich in diesem Ringen um das Bild Christi nicht zu schämen vor früheren Zeiten, auch nicht vor den fruchtbarsten Epochen der Kunstgeschichte, der Renaissance und des Barok. Es ist kaum ein Jahrhundert so reich an mannigfaltigen, ja entgegengesetzten Christusbildern, wie das letztverflossene. Keines hat, abgesehen von den ästhetischen Werten, ein so kräftiges inneres Interesse an dem Christusproblem bewiesen. Auch die neuzeitlichen Meister der Kunst haben nach ihrem Teil darnach gerungen, die brennendste Frage, die unser Geschlecht kennt, die religiöse Frage zur Lösung zu bringen. Ihre Kunst hat von neuem den Beweis geliefert für die einzigartige Größe und die Unausrottbarkeit der Person Jesu. Auch sie sind nicht herumgekommen um „der Zeiten Wendepunkt", und nicht losgekommen von dem, der sich „Weg, Wahrheit und Leben" genannt hat. Auch sie haben sich, vielleicht manche unbewußt, den „Weisen aus dem Morgenland" angeschlossen, um dem „Schönsten der Menschenkinder" zu huldigen und ihm ihr Bestes, was sie hatten, zu opfern. Der Christustypus ist jeweils der lichteste Strahl und der reinste Spiegel der Künstlerseele. So ist die neuere Geschichte des Christusbildes auch eine Geschichte der Frömmigkeit und der Idealität, ein mächtiges Stück Gegenwartsreligion.

Es ist kaum möglich, die ganze Entwickelung, die das Christusbild in der neuzeitlichen Kunst erfahren hat, in Kürze übersichtlich zu machen oder gar erschöpfend*) zu würdigen. Nur um ein notdürftiges Register kann es sich hier handeln für die lange Reihe von den Nazarenern an bis Samberger und Fahrenkrog. Die erste große Gruppe ist die der Idealisten von ca. 1800 bis 1880, in der Overbeck, Veit und Führich mit ihren zarten, präraffaelitischen Christustypen die katholische Romantik, und Schnorr v. Carolsfeld, H. Hofmann, Pfannschmidt und Plockhorst den deutschen (protestantischen) Klassizismus würdig repräsentieren.

Der Sinn für den nur formalschönen, seelenlosen Christus von Thorwaldsen ist im Abnehmen begriffen, auch der unmännliche, pietistische Idealchristus, der „Christus der schönen Seelen" kann keinen nachhaltigen Eindruck mehr auf Menschen machen, die in der Religion auch Willen und Tat sehen. Am längsten wird sich halten der Christus, den uns Schnorr von Carolsfeld in seiner Bilderbibel in schöner Lineatur und edler Bewegung im Holzschnitt gegeben und in die weitesten Schichten von Volk und Jugend hineingepflanzt hat.

*) Der Verfasser hat das früher versucht in einem Aufsatz der „Bremer Beiträge für deutsches Christentum", 1909, Heft 1 (4. Jahrgang).

Die andere große Gruppe ist die der Realisten, die etwa mit dem 5. Jahrzehnt im Zusammenhang mit dem neuerwachten Wirklichkeitssinn in Politik, Geschichte und Naturwissenschaft anhebt und bis in unsere Zeit hereinragt. Wir sehen unter diesen die Historienmaler, die Anhänger der ethnographischen Schule, die den Jesus von Nazaret in kulturgeschichtlicher Treue geben wollen: Piglheim, Munkacsy, E. Zimmermann, Siemiradzky, de la Roche, Vernet u. a. Jesus wird als der sog. „historische Jesus" gemalt, zuerst in der Gewandung und Szenerie des alten Judentums, dann mit jüdischen Gebärden und Typen, auf dem Hintergrund der römisch-palästinensischen Kultur und auf Grund archäologischer Studien, und zuletzt mit den Farben, Allüren und Typen, wie sie der heutige — womöglich mit dem Kodak aufgenommene — Orient uns darbietet. Manches ernste Wollen, manche glänzende Leistung, manche überwältigende Darstellung, z. B. die von Piglheim im Passionspanorama in München, hat uns die Orientkunst gebracht, aber sie kann heute als überwunden bezeichnet werden; sie hat uns nichts mehr zu geben für unser unmittelbares Empfinden, für die Gegenwärtigkeit Christi. Weit mehr geben uns die biblizistischen Realisten, die uns den Jesus der Vergangenheit zum Jesus der Gegenwart und der „Gleichzeitigkeit" machen, den Jesus des Orients ins Okzidentale, ins Germanische übersetzen: es sind vor allem die protestantischen Meister der Seelenmalerei, deren Wirkungen wir erst jetzt recht erleben: E. v. Gebhardt, W. Steinhausen, H. Thoma und Eugène Burnand. Mit einer starken Tendenz zum S o z i a l e n und mit der letzten Konsequenz der Gegenwartsmalerei und mit den Mitteln des völligen Impressionismus hat uns der diesen Meistern verwandte Fritz v. Uhde Christus dargestellt. Wir werden uns noch lange seiner freuen, und er wird noch viele Herzen derer, die der offiziellen Kirche fernstehen, für seinen Christus erobern.

Eine dritte Gruppe muß noch genannt werden, in der die Induvidualisten, Symbolisten, Phantasiekünstler, wie Böcklin, Sascha Schneider, Max Klinger, L. Fahrenkrog, L. Samberger, Segantini, Meunier u. a. ihren Platz finden. Soll's ein Schlagwort und ein Fremdwort zugleich sein, in welchem wir diese wenig gefügigen, titanischen Geister zusammenpacken, so wüßte ich nur das Ungetüm: „realistischer Ideal-Individualismus."

IV.

Fragen wir nach den Gründen der Entstehung all' dieser vielartigen und sehr verschiedenen Christustypen, so kann hingewiesen werden auf die Kunstrichtungen, die Zeit- und Bildungsströmungen, denen ja auch Künstler als Kinder ihrer Zeit untertan sind, auf die Arbeit und die Resultate der jeweiligen Theologie und kirchlichen Verkündigung, ganz besonders aber für die neuere Christuskunst auch auf die Kraft und Tiefe der einzelnen Persönlichkeit, die das Recht und die Pflicht hat, das Religiöse so zu gestalten, wie s i e es geschaut und s i e es erlebt hat. Ein Letztes, Unerklärliches freilich liegt in den unserm Auge und unserm Verstand unzugänglichen Tiefen, aus denen heraus der schöpferische Genius schafft. Hier steht der Künstler wie der Dichter unter dem Gesetz eines höheren Müssens, das für ihn und uns Geheimnis bleibt.

Eine Wanderung durch die Geschichte des Christusbildes ist in hohem Maße lehrreich und ästhetisch wie religiös fruchtbar; im Vergleichen erst ergeben sich die tieferen Erkenntnisse und die bleibenden Werte. Eine Überschau über die Fülle des Gewesenen und Gewordenen führt zu kritischer Arbeit, aber auch zu seliger und hoffnungsfroher Schau. Das Christusbild, wie es die Künstler sahen und projizierten, hat sich notwendig gewandelt, je nach Zeit und Geschlecht, je nach dem technischen Können und den zeitlich bedingten Idealen der Menschen, gewandelt auch je nachdem Christus mehr individuell, oder sozial oder für Kultuszwecke gedacht wurde. Das Größte und Heiligste, was die Geschlechter dachten und erlebten, haben die Meister der Kunst in ihren Christusbildern verdichtet. Und alle, die das sinnlich wahrnehmbare Bild schauten und schauen, schauen das geistige Bild, das sich jeder selbst erworben hat, und verbinden mit ihm das Beste und Reinste, das Größte und Tiefste, was sie empfinden. Das ist der Grund, warum ich einleitend sagte, daß das Fehlen eines authentischen geschichtlichen Jesusbildes für uns ein Segen und etwas Gottgewolltes ist.

Die Jesusbilder kommen und gehen, die Christusideale wandeln sich; der aber, auf den sie alle zurückgehen, bleibt: zeitlos und unerreichbar für menschliches Gestalten.

Waldkirch i. B. K. K ü h n e r.

Fünfzehn Millionen Schulden.

Die hat nicht irgend ein Staat, ein Gemeinwesen gemacht, sondern der Sohn eines rheinischen Großindustriellen; ein junger Mann, der noch gar nicht lange im Leben steht. Jedes Jahr muß er einige Millionen kontrahiert haben. Seine Gläubiger haben immer wieder nachgeschossen, in der Hoffnung, der reiche Vater werde sich doch endlich zur Begleichung der Forderungen bequemen müssen. Gewöhnlich kommen solche Ausartungen jugendlichen Leichtsinns kaum an die große Glocke. Aber diesmal waren ein Drama und eine Operette damit verbunden. Ein Drama: der junge Mann hatte einen Ehrenhandel, der im Duell ausgetragen werden sollte. Die Operette: die Herren Gläubiger bekamen es mit der Angst, zeigten Ort und Stunde des Duells der Polizei an, und der Waffengang wurde verhindert. Denn wenn der verlorene Sohn im Zweikampfe fiel, so fiel auch sein Erbe hin, und die Gläubiger konnten sehen, wie sie zu ihrem Gelde kamen. Selten haben habgierige Gläubiger eine solche ängstliche Fürsorge für das Leben ihres Schuldners gehabt. Natürlich will der betrübte Vater seines Sohnes Schulden nicht bezahlen, wenn er vielleicht auch in der Lage dazu ist. Einmal will er seines Sohnes Lebensart nicht indirekt dadurch entschuldigen; und dann wird er ja wissen, wie solche Riesen-Schulden zusammenkommen, und wie sein Sohn vielleicht den geringeren Teil der Summe von den bekannten Geldgebern in bar erhalten hat. Solchen leichtsinnigen jungen Leuten werden nicht nur Zinsen, Provisionen aller Art, Abzüge angerechnet, sondern auch noch fast unbrauchbare „Kunstgegenstände" aufgehängt; dazu faule Hypotheken, unbrauchbare Automobile und noch viel unnützere Dinge zu sehr hohen Preisen.

Das wären ja Privatangelegenheiten, könnte man sagen. Aber nein, es sind doch auch Fragen unseres Volkslebens, sittliche Fragen, die da hineinspielen. Eine verborgen gebliebene Sache würden wir nicht unter die Leute bringen. Aber d i e s e r Fall ist in aller Munde, und da wollen wir nicht mit mokantem Lächeln darüber hinweggehen.

Z u n ä c h s t. Wir fragen: wie ist es möglich, daß ein junger Mann Schulden von solcher Höhe ansammelt? Wie toll, wie unglaublich „unmenschlich" muß seine Lebensweise sein! Wie sieht es in der Seele solches Mannes aus? Wohin sind die Gelder gerollt, diese verjubelten, vertrunkenen, vergeudeten, verspielten Gelder? Wir hören wohl bisweilen von Summen, die von Söhnen reicher Eltern vertan werden; aber sie erreichen nicht den zehnten Teil d e r Summe, die h i e r genannt wird. Und wenn sie auch nur durch unsinnig hohes Spiel verloren wären — das erscheint dem Fernstehenden noch als das wahrscheinlichste — wer in aller Welt spielte denn mit ihm um solche Reichtümer? Da müssen doch m e h r e r e ge-

wesen sein, die mittaten, nur daß sie mehr Glück hatten! Oder war er Falschspielern in die Hände geraten? Auch selbst die weiblichen Räuber können einen jungen Mann doch in wenigen Jahren nicht so ausplündern!

Wir sind in der Stimmung, selbstgerecht zu werden. Wie harmlos und entsetzlich unscheinbar waren die Schulden, die der eine oder andere von uns in seiner Jugend machte! Hast du es nicht auch einmal erlebt, wie wir, lieber Leser? Die Hochschulzeit ging zu Ende. März war's, und hoch lag noch der Schnee. Eine herrliche Winterlandschaft. Der Etat schon längst überschritten. Aber da faßte uns die Lust, noch einmal hinaus zu den alten Stätten draußen. Unser drei suchten alle Schlitten der kleinen Universitätsstadt zusammen, die aufzutreiben waren. Und dann luden wir den ganzen Bund ein zur fröhlichen Fahrt hinaus, zu Essen, Trinken und Singen, und mit seligem Klingen kehrten wir spät abends zurück! Jeder von uns dreien um einen Wochenwechsel ärmer. Wie viel Freude, und auch Sorge, hing an diesen „Schulden", die wir gemacht hatten! Oder wer dächte nicht einer anderen Fahrt, daß einige jugendliche Gesellen in später Stunde noch auf den Einfall kamen, die Freunde der benachbarten Hochschule zu besuchen und einige Taler springen zu lassen, die besser in der Wissenschaft angelegt wären. Das waren unsere Schulden, unsere Exzesse, und es kostete uns einige Überwindung, sie zu beichten oder in langen Fristen wieder abzutragen!

Sodann. Was ist der Großvater jenes Verschwenders gewesen? Wahrscheinlich noch ein ernster, sparsamer Mann mit soliden Lebensgrundsätzen. Vielleicht gar ein schlichter Arbeiter, der den Grund zu den Millionen seines Sohnes gelegt hat. Wie schwer ist es, in den Familien der Emporkömmlinge das zu schaffen, was man „Tradition" nennt, ein Familien- und Standesbewußtsein, das wie ein Damm sich gegen die Ausartungen auftürmt!

Aber endlich! Welche Wirkung wird das Leben des jugendlichen Verschwenders auf die Tausende von Arbeitern ausüben, die seinem Vater unterstellt sind! Liegt es denn nicht nahe, daß die Denkenden unter ihnen sagen: „So, das sind die Millionen, die der Alte an uns und mit uns verdient hat!?" Ist solches nachdenkliche Murren nicht erklärlich und berechtigt? Alle weisen Gesetze und wohltätigen Einrichtungen, an denen unsere Zeit es nicht mangeln läßt, sind machtlos gegen solche Beispiele von Entartung. Der schlichte Mann, dem es doch schier unmöglich ist, Reichtümer zu sammeln, sieht immer wieder die fünfzehn Millionen und rechnet nach, was alles damit hätte geschaffen werden können, wenn sie anders angelegt worden wären! Man nenne das nicht einfach Murren, sondern man höre auch den ethischen Unterton heraus.

Die Pflichten des Reichtums sind mannigfaltig. Aber die Reichtümer hinauswerfen, vergeuden — auch der jugendlichste Millionärssohn sollte wissen, welche Saat der Unzufriedenheit er damit aussät. Saxo.

Dies und Das.

Aus unserm Blatt ist spurlos die zweimonatliche Beilage „Blätter für Jugendarbeit" verschwunden. Nicht als ob die Arbeit des Bundes deutscher Jugendvereine aufgehört habe, sie wächst ständig und gewinnt immer weitere Kreise, denen der alte Jünglingsvereinsbetrieb nicht mehr genügt. Anfang Mai wird jener Bund in Berlin eine Jahresversammlung mit Festgottesdienst in der Jerusalemskirche und einen Instruktionskursus, wie eine große öffentliche Versammlung in den Kammersälen (Nähe des Halleschen Tores) halten. Vom 1. Oktober ab werden die genannten Blätter in neuer Gestalt im „Protestantischen Schriftenvertrieb" Schöneberg bei Berlin erscheinen (Preis 2 M. direkt unter Kreuzband).

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der bekannten Verlagsbuchhandlung Bonneß & Hachfeld, Potsdam, bei, den wir der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen **Protestant. Schriftenvertrieb G.m.b.H.**

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor A. Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektr. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
Höchste Jahresfrequenz bisher: 3610 Besucher. Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Altar-Bekleidungen u. Geräte.
Franz Reinecke, Hannover Heinrichstr. 14

Flügel, Pianos, Harmoniums
Gustav Weischet, Elberfeld
Hauptkontor: Hofkamp 7.

Telephon 1847.
Lagerbestand: 250 bis 300 Instrumente
Barzahlung hoher Rabatt. Teilzahlung gerne gestatt. Miete wird bei Kauf angerechnet. Spezial.: Harmoniums m. eingebaut Spielapparat von jedermann sofort ohne Notenkenntnis zu spielen. Filialen i. Dahleran, Essen-R. Mülheim-Ruhr, Langendreer.
Prachtkatalog frei! Tücht. Vertret. überall ges.

Das Buch der Ehe

Heinr. Lhotzky schrieb dieses Buch. — Nüchtern und kraftvoll steht es da: Ein Kanon der inneren Gesetze der Ehe, die wohl noch nie ein Mensch in solcher Tiefe erkannt, mit solcher Klarheit ausgesprochen hat. * Das Buch hat die Gewalt und Einfachheit der Wahrheit. Es wird den Menschen in der Wirklichkeit ihrer Ehe (dieser schwersten Aufgabe unserer Generationen) helfen. Mögen sie in der Ehe oder vor ihr stehen. Dies ist das stärkste, was von einem Buche gesagt werden kann. Der unterzeichnete Verleger weiss es wohl. Aber er weiss auch, dass seiner Arbeit noch nie ein Buch von so überragender Grösse anvertraut wurde und dass dies Werk in all seiner Schlichtheit mehr wie eine Generation überleben wird. * Der Inhalt des Buches — das in ALLEN Buchhandlungen zur ANSICHT ausliegt — berührt das hygienische Gebiet in nur EINEM kürzeren Abschnitt. * Die Erstauflage erschien soeben, fünfzigtausend Exemplare stark, in den „BLAUEN BÜCHERN". * KARL ROBERT LANGEWIESCHE, DÜSSELDORF. **Eine M. 80 Pf.**

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beiblatt
Nr. 10.

Berlin
Bremen.

8. März 1911.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Apostolikum und Konfirmation. — Der Fall Jatho und die Mittelpartei. — Konferenz für evangel. Gemeindearbeit. — Reform des kirchl. Wahlrechts in Hamburg. — Erster deutsch-österr. Protestantentag. — Kann ein Geistlicher die Ortsschulaufsicht ablehnen? — Herzog und Lutherrock. — Die Knebelung des Klerus. — Zum § 166. — Ein protestantischer Zwangsschulgottesdienst. — Religionsbekenntnis der Berliner Gemeindeschulkinder. — Brief aus der Schweiz. — Carl-Schwarz-Stiftung. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Apostolikum und Konfirmation. Die Generalversammlung der Evangelischen Vereinigung in Rheinland und Westfalen (Mittelpartei) beschloß die Veröffentlichung folgender Erklärung: Die Ev. Vereinigung erkennt in der Tatsache, daß in weiten Kreisen der Pfarrer und Gemeinden das lebhafte Verlangen nach einer Aenderung bezw. Ergänzung der Konfirmationsordnung der landeskirchlichen Agende vorhanden ist und in dem Umstande, daß, während neben der landeskirchlichen vielfach andere Agenden im allgemeinen unbeanstandet im Gebrauch sind, einzelne Pfarrer auf Anzeige hin ein disziplinares Verfahren deswegen zu gewärtigen haben, eine dringliche Aufforderung, auch ihrerseits zu diesen Fragen Stellung zu nehmen.

1. Es ist eine Forderung kirchlicher Ordnung und zugleich ein Schutz der Gemeinden wider die mögliche Willkür ihrer Pfarrer, daß es nicht deren Ermessen überlassen bleiben darf, wie sie die Konfirmation gestalten wollen. Die landeskirchliche Agende muß darum ihren verpflichtenden Charakter für Pfarrer und Gemeinden behalten. Umsomehr aber muß von dieser Agende gefordert werden, daß sie der christlichen Wahrhaftigkeit und evangelischen Freiheit der Gemeinden und der Pfarrer Rechnung trage.

2. Es ist eine Forderung christlicher Wahrhaftigkeit, daß in der Konfirmationsordnung der landeskirchlichen Agende, die freilich eine Verpflichtung der Konfirmanden auf den Wortlaut des apostolischen Glaubensbekenntnisses so wenig wie eine solche der Ordinanden kennt, auch der Anschein vermieden werde, als sei eine solche beabsichtigt. Wir lehnen den Gebrauch des Apostolikums weder im allgemeinen noch bei der Konfirmation ab, weil auch wir darin ein ehrwürdiges Zeugnis des Glaubensinhalts unserer Väter erkennen, aber wir wünschen, daß durch die Art seiner Verwendung die Gemeinde nicht in der irrigen Meinung bestärkt werde, als ob die Kirche eine solche Bindung der Gewissen verlange. In dieser Richtung ist die Konfirmationsordnung einer Revision zu unterziehen.

3. Es ist eine Forderung evangelischer Gewissensfreiheit sowohl der Pfarrer als der Gemeinden, daß sie nicht gezwungen sind, bei der Konfirmation das apostolische Glaubensbekenntnis zu gebrauchen. Daher die Agende zu ergänzen ist durch Parallelformulare (Smend, andere Landeskirchen), die auf den Wortlaut des Apostolikums verzichten.

4. Nachdem die Rheinische Provinzialsynode 1908 bereits, wenn auch erfolglos, den Antrag auf Ergänzung der Agende gestellt hat, sollte sie, wie auch die anderen Provinzialsynoden veranlaßt werden, diesen Antrag zu erneuern und dahin zu ergänzen, daß auf dem Weg der landeskirchlichen Gesetzgebung

a) die Konfirmationsordnung revidiert,
b) Parallelformulare ohne Apostolikum in die Agende aufgenommen werden.

Wir erwarten von unsern Mitgliedern, daß sie dahingehende Anträge den Kreissynoden d. J. rechtzeitig zur Beratung und Beschlußfassung vorlegen.

*

Der Fall Jatho und die Mittelpartei. Die Evangelische Vereinigung lehnt nach eingehender Beratung jede agitatorische Behandlung des Falles Jatho sowie seine Verquickung mit radikalen kirchenpolitischen Forderungen, mögen sie von rechts oder links kommen, ab. Sie sieht es als ihre Pflicht an, sich im gegenwärtigen Stadium des Verfahrens eines materiellen Urteils über den Fall zu enthalten. Er geht den Weg des Rechtes, das sich die preußische Landeskirche für derartige Schwierigkeiten nach sorgfältiger Prüfung geschaffen hat. Sie hegt dabei zu allen in Betracht kommenden Instanzen unserer Kirche das Vertrauen, daß sie mit Sachlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Weitherzigkeit ihres verantwortungsvollen Amtes walten werden.

*

Die Konferenz für evangelische Gemeindearbeit erläßt ihre Einladungen zur Teilnahme an ihrer zweiten Tagung in Darmstadt am 25. und 26. April. Unter den Vorträgen sind zu erwähnen: Prof. D. theol. Smend-Straßburg: „Der Gottesdienst als Gemeindefeier." Prof. D. theol. Niebergall-Heidelberg: „Schwierigkeiten und Möglichkeiten der Gemeindeorganisation." Pfarrer Stock-Groß-Lichterfelde-Berlin: „Die Gemeinde und die Männer." Superintendent Schuster-Oschersleben: „Die Gemeinde und die Jugend."

*

Reform des kirchlichen Wahlrechts in Hamburg wird, so berichtet die „Weserzeitung", angestrebt infolge der Pfarrwahl im Stadtteil Eimsbüttel, wo bekanntlich der liberalen Gemeinde ein weiterer orthodoxer Pfarrer aufoktroyiert wurde. Die Orthodoxie hat schon erklärt, daß sie diesen Antrag aufs entschiedenste bekämpfen werde, da sie keine kirchlichen Wahlkämpfe in Hamburg einführen wolle, wie sie z. B. in Berlin an der Tagesordnung seien. — Ja, wenn Ruhe die erste Bürgerpflicht ist!

*

Der erste deutsch-österreichische Protestantentag. In der Woche nach Pfingsten soll in Wien aus Anlaß der 50. Wiederkehr des Tages, an welchem die Protestanten Oesterreichs durch eine Entschließung Kaiser Franz Josefs in die Reihe der gesetzlich anerkannten Religionsgenossenschaften aufgenommen wurden, ein deutsch-österreichischer Protestantentag abgehalten werden. Ein Ausschuß unter Vorsitz des evangelischen Pfarrers Julius Antonius ist mit den Vorarbeiten zur Einberufung des Protestantentages betraut. Es wird dies die erste derartige Kundgebung großen Stils der Protestanten Oesterreichs sein. Der Aufruf zu dieser Tagung, welcher demnächst erscheinen wird, trägt eine große Anzahl Unterschriften hervorragender protestantischer Männer Oesterreichs, darunter zahlreicher Reichsrats- und Landtagsabgeordneter, Gelehrter, Beamter, Künstler usw.

*

Kann ein Geistlicher die Ortsschulaufsicht ablehnen? Eine prinzipiell wichtige Entscheidung über die Frage, ob der Geistliche durch sein Amt zur Uebernahme der staatlichen Ortsschulaufsicht verpflichtet sei und von der Kirchenbehörde auf Grund Erlasses des Evangelischen Oberkirchenrates vom 19. April 1872 eventuell dazu gezwungen werden könne, ist kürzlich vom Oberkirchenrat gefällt worden. In Niedergebra war Pfarrer W. Meyer, wie er selbst im „Pfarrerverein", dem Organ der evangelischen Pfarrervereine, mitteilt, bisher Ortsschulinspektor. Da die Schule drei Lehrer hat, ernannte die Regierung einen zum Hauptlehrer, obwohl der Geistliche für diesen Fall die Niederlegung der Ortsschulinspektion angekündigt hatte. Meyer legte hierauf die Ortsschulaufsicht nieder und machte seinem Konsistorium hiervon Mitteilung. Dieses verbot ihm die Niederlegung und forderte den Widerruf seiner Erklärung. Pfarrer Meyer wandte sich unter Darlegung seiner Beweggründe beschwerdeführend an den Oberkirchenrat mit dem Erfolg, daß das Konsistorium sein Verbot zurücknahm. Dieser Entscheid des Evangelischen Oberkirchenrates verdient umsomehr Beachtung, als bisher die Konsistorien alle Geistliche, die ihre Ortsschulaufsicht niederlegen wollten, durch Androhung von Disziplinierung und Zwangsversetzung zur Weiterführung dieses Amtes gezwungen haben.

*

Herzog und Lutherrock. Wie von uns bereits mitgeteilt, hat es im Lande Braunschweig in weiten Bevölkerungskreisen und auch in den Kreisen der Geistlichen unliebsame Erörterungen hervorgerufen, daß den Geistlichen in einer vom Braunschweigischen Konsistorium erlassenen Verordnung das Tragen des sogenannten Lutherrocks nicht nur bei beruflichen Handlungen, sondern auch in Gesellschaft und sogar auf der Straße anbefohlen worden ist. Wie jetzt bekannt wird, ist das Konsistorium bei dieser Verordnung nur die ausführende Instanz gewesen, während der Befehl hierzu direkt von dem Regenten von Braunschweig gegeben worden ist. Er hat auch befohlen, daß die theologischen Examina nur in diesem Rocke abzulegen seien, damit die Geistlichen ein für allemal sich einen solchen Lutherrock anschaffen. Man wundert sich in Braunschweig allgemein, daß sich im Konsistorium niemand

gefunden hat, der den Herzogregenten darauf aufmerksam machte, daß derartige antiquierte Kleiderverordnungen wenig geeignet sind, ihn beim braunschweigischen Volke beliebt zu machen.

*

Die Knebelung des Klerus. Der Vatikan scheint seinen letzten Erlassen noch die Krone aufsetzen zu wollen. Wie nach einem uns übermittelten Drahtbericht die „Augsburger Abendzeitung" aus angeblich gut unterrichteter Quelle zu berichten weiß, soll im Zusammenhang mit der vom jetzigen Papste angeordneten Kodifikation des Kirchenrechts neuerdings die Bestimmung eingeschärft und auch für Deutschland durchgeführt werden, daß die Geistlichen fortan ständig den Talar zu tragen haben und weiter den Besuch der Gasthäuser und des Theaters zu meiden haben.

*

Zum § 166. Die sozialdemokratische „Pfälzische Post" hatte sich in einem Artikel abfällig über die in Bayern jetzt einreißenden geistlichen Exerzitien für die katholischen Rekruten geäußert und erklärt, diese Exerzitien dienten nur dazu, die Rekruten zu guten Zentrumssoldaten zu machen. Wörtlich hieß es dann: „Aus der Religion der Liebe und des Friedens haben die Pfaffen längst eine Religion des Hassens und des Mordens gemacht." — Die „Pfälzer Zeitung" des Zentrumsabgeordneten Jäger rief nach dem Staatsanwalt, der auch Anklage auf Grund des § 166 des R.-Str.-G.-B. (öffentliche Beschimpfung der Kirche) erhob. Das Landgericht in Frankenthal hat aber die Anklage abgelehnt mit der Begründung, der Artikel wende sich gegen den Mißbrauch der Religion zu nicht-religiösen Zwecken, und mit dem Ausdruck „Pfaffen" seien nicht alle katholischen Geistlichen gemeint, sondern etwa nur diejenigen, die derartigen Mißbrauch trieben mit der Religion, wie aus dem ganzen Zusammenhange des Artikels hervorgehe.

*

Ein protestantischer Zwangsschulgottesdienst. Nach dem katholischen Vorbild ist in Ludwigshafen jetzt auch ein protestantischer Zwangsschulgottesdienst angeordnet worden. Die Sache erregt umso größeres Aufsehen, als das protestantische Konsistorium der unierten pfälzischen Landeskirche bisher als leidlich liberal gegolten hat. — Mit großem Befremden lesen wir obige Notiz, denn sie steht in merkwürdigem Kontrast zu der in Nr. 47 v. J. von uns wiedergegebenen, wonach das — bekanntlich unter der Leitung des orthodoxen v. Bezzel stehende — Münchener Oberkonsistorium jeden Kirchenzwang für protestantische Schüler ausdrücklich ablehnt. Steht denn die Welt auf dem Kopfe?!

*

Religionsbekenntnis der Berliner Gemeindeschulkinder. Von den 227288 Kindern des letzten Berichtsjahres der städtischen Schuldeputation waren: evangelisch = 196888, katholisch = 23258, jüdisch = 4119, dissidentisch = 324, reformiert = 71, lutherisch = 40, Baptisten = 123, apostolisch = 114, freireligiös = 401, ungetauft = 1845, die übrigen gehörten andern Religionssekten an, 2 sogar den Mormonen. Es waren demnach evangelisch = $86_{,86}$ v. H., katholisch = $10_{,32}$ v. H., jüdisch = $1_{,81}$ v. H. und ungetauft = $0_{,81}$ v. H.

Brief aus der Schweiz.

Am 19. Februar wurde in Basel die neue Kirchenverfassung mit einem Mehr von 4800 gegen 700 Stimmen angenommen. Was für Deutschland interessant daran ist, will ich hier in Kürze sagen.

Am 1. April 1529 standen fünfhundert entschlossene Bürger auf dem Rathausplatz und führten, als der Rat zu keinem Schlusse kommen wollte, die Kanonen des Zeughauses vor die Fenster des Ratsaals. Jetzt kam der Bescheid plötzlich, und in einer Stunde war in Basel die Reformation eingeführt. Erasmus aber floh, zornentbrannt über den „siegreichen Pöbel", den Rhein hinunter.

Damals gewaltige Volksbewegung. Wenn am 1. April 1911 die vom Staat getrennte Kirche ins Leben tritt, wird große, fast beängstigend große Ruhe sein. Ist dies ein Zeichen der religiösen Gleichgültigkeit? Vielleicht auch. Aber in erster Linie wurde diese neue „Reformation" von den Behörden, die alte des 16. Jahrhunderts dagegen vom Volk gegen den Rat durchgesetzt. Daher die große Stille!

Daß die vollzogene Trennung von Staat und Kirche populär ist, wird also niemand behaupten können. Aber unser Volk, politisch geschult, sieht ein, daß auch manchmal unangenehme Schritte getan werden müssen, wenn sie nicht aufzuhalten sind. Die Zunahme des katholischen Elements verlangte die finanzielle Scheidung gebieterisch, denn man war es satt, von Rom immer wieder vorgerechnet zu bekommen, wieviel seine Leute an die reformierte Kirche zahlen müßten. Nun wird eine bescheidene Kirchensteuer, auf die sogenannte Gemeindesteuer geschlagen, die Viertelmillion aufbringen, die die Kirche jährlich bedarf.

Es wird sich zeigen, wer dieser Steuer und damit der Kirche entfliehen will. „Die Dienstleistungen der Kirche und ihr öffentlicher Unterricht sind unentgeltlich." Dieser Satz der Verfassung wird so zu verstehen sein, daß auch Nichtmitglieder der Kirche jederzeit ihre Funktionen für sich in Anspruch nehmen können. Wer in der Kirche eine Art Versicherung auf Gegenseitigkeit sieht, wird nun fürchten, daß dies Entgegenkommen die Steuerflucht fördere. Wer sie aber als eine Anstalt betrachtet, die dem Volke ihre Wohltat unbesehen und umsonst anbietet, wird von dieser Bestimmung das Gegenteil erwarten: die Steigerung der Anziehungskraft der Kirche. Qui vivra, verra.

Vollständige Bekenntnisfreiheit ist das eigentliche Wahrzeichen der Basler Kirche, nach wie vor. Es ist wie ein Wunder vor unsern Augen, daß nicht ein einziger Positiver auch nur irgend ein Buchstabenbekenntnis beantragt hat. Unsere Freunde in Baden haben uns denn auch um „solche Positive" lebhaft beneidet. Die wenigen unter ihnen, die das Apostolikum noch gebrauchen, wissen eben ganz gut, daß sie dazu die ungehinderte Freiheit haben. Wo der Liberalismus durchdringt, ist Freiheit für alle. Den Fehler des konstantinischen Zeitalters, nach dem Sieg die Verfolgung an den bisherigen Verfolgern dadurch zu rächen, daß man den Spieß umkehrt, wird das freie Christentum nie begehen.

Auch Ausländer werden nach Jahresfrist „mit ihrem Einverständnis" stimmberechtigt, Frauen, sobald die Synode den betreffenden Beschluß faßt. Damit tut unsere Kirche ihre Tore so weit auf als möglich, wie es einer Volkskirche geziemt. In ihr ist Raum für alle. Die Minderheiten von mindestens einem $^1/_5$ der Gemeinde werden durch weitgehende Zuschüsse und Rechte am Gotteshaus unterstützt. Manche fürchten sich vor dieser Konzession an die Spezialisierung des religiösen Betriebs. Wer aber den Protestantismus als das Prinzip der Mannigfaltigkeit erfaßt hat, freut sich darüber.

Eine Synode von 70 und ein Kirchenrat von 9 Mitgliedern, nach gerechten Grundsätzen gewählt, leiten das Kirchenwesen mit eigener Steuer-, wahrscheinlich auch eigener Bauverwaltung. Den Gemeinden stehen Kirchenvorstände vor, denen neue Kompetenzen eingeräumt wurden. Leider nicht auch das Recht, Pfarrer vorzuschlagen, wogegen sich die Positiven strengerer Observanz wehrten. Sie sahen merkwürdigerweise in diesem Rechte die „demokratische Wahlfreiheit gefährdet", ein von dieser Seite seltsam klingender Grund. Jedermann aber merkte, daß sie fürchteten, die Wahl extremer Pfarrer könnte so vereitelt werden. Um des Friedens willen ließ man die Forderung fallen, zumal, weil sie auf dem Weg der offenen Kirchgemeindeversammlungen doch zu erreichen ist.

Dies war der einzige Streitpunkt. Sonst ging alles im tiefsten Frieden. Deshalb erregte sich auch das Volk nicht. Es wird fast unmerklich in den neuen Zustand hinübergleiten. Ob dies ein Glück ist? Siege, um die man hat kämpfen müssen, wurden immer höher geschätzt als solche, die einem in den Schoß fielen. Das mag ein Trost für die Gesinnungsgenossen in Deutschland sein, die jetzt so bitter um ihr Recht und die Bekenntnisfreiheit ringen müssen. Baur.

Wie Orthodoxe und Liberale zusammengehen können, zeigt folgender Abschnitt des Aufrufs des Zentralkomitees der positiven Gemeindevereine an stimmberechtigte Mitglieder der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Basel-Stadt:

„Wenn daher das Zentralkomitee der positiven Gemeindevereine sich dieser Aufforderung anschließt und als freiwilliges Organ des einen Teils unsrer Gemeindegenossen ebenfalls über die Vorlage sich auszusprechen verpflichtet ist, so können wir uns mit einem kurzen Hinweis auf einige Punkte begnügen, die für unsere kirchliche Richtung als bedeutsam erscheinen.

Der erste Punkt ist das Fehlen eines ausgeführten Glaubensbekenntnisses in der neuen Kirchenverfassung. Nach der Gründung der reformierten Staatskirche Basels am 1. April 1529 hatte der Staat im Jahre 1534 ein ausführliches, formuliertes Glaubensbekenntnis aufgestellt und aus Gründen, die für seine damalige Lage erklärlich sind, jeden Mitbürger eidlich darauf verpflichtet. Unsere neue Kirchenverfassung dagegen stellt für die Zugehörigkeit zur Kirche keine solche Verpflichtung auf und kein formuliertes Bekenntnis. Das müssen wir als das Resultat der geschichtlich gewordenen Verhältnisse annehmen und dürfen es als eine von Gott, dem Herrn der Geschichte und unseres Volkes, zugelassene und gewollte Tatsache ansehen. So ist aus einer Bekenntniskirche derer, die ihren Glauben bekennen, eine Volkskirche geworden, die alle in unserem Kanton lebenden Protestanten umfaßt, wofern sie nicht ihren Austritt aus der Kirche erklären. Es kommt somit in der Verfassung zum Ausdruck nicht: „die Versammlung der Gläubigen im Geist", wie das alte Basler Bekenntnis sagt, sondern die äußere, menschlich unvollkommene Gestalt der Kirche, die sich, nach dem Gebot ihres Herrn Christus, nicht anmaßt, das Unkraut vom Weizen scheiden zu wollen durch das Mittel eines „Bekenntnisses der Lippen, das uns doch nicht die entsprechende Gesinnung sichert," wie der Ratschlag zur Kirchenfrage sich ausdrückt (S. 173).

Aber daß die neue Verfassung darum doch nicht eine Kirchengemeinschaft ohne bestimmten christlichen Charakter schaffen will, sagt uns ihre Ueberschrift aufs deutlichste. Hier wird das Ganze eingeführt durch die Worte: „Im Namen und zur Ehre Gottes, unseres Schöpfers und Vaters, der uns Jesus Christus als unsern Heiland und Erlöser geschenkt und uns durch ihn berufen hat aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte." Und im ersten Paragraphen heißen die Angehörigen der Kirche: Glieder eines Leibes, dessen Haupt Christus ist. In echt protestantischer Weise aber erfordert die Verfassung von den Gliedern der Kirche statt eines Bekenntnisses der Lippen: „eine persönliche, auf Ueberlegung und Erfahrung gegründete Ueberzeugung in den evangelischen Glaubenswahrheiten," und daß sie wandeln sollen „im Geiste göttlicher Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe." Somit wird die Kirche zu einer großen Erziehungsanstalt ihrer Glieder, die sie auf der Grundlage des Evangeliums Christi zu einem Leben der Heiligung und Liebe führen will.

Wir glauben, es seien diese Sätze über das Wesen und die Aufgabe der Kirche, wie sie die neue Verfassung ausspricht, den Kindern unserer gegenwärtigen Zeit verständlicher und eindrücklicher, als es die bestformulierten Glaubenssätze sein würden, deren Grund und Tragweite der Laie zumeist nicht versteht und die er sich deshalb nicht innerlich als Glaubensgut anzueignen weiß."

Die Positiven in Basel fürchten demnach nicht, daß die Kirche einstürzt, wenn ihr das „Fundament" einer Bekenntnisformel fehlt. Wenn sich Weisheit und Weitherzigkeit erlernen ließen, möchte man unsere Positiven nach Basel in die Schule schicken!

Bekanntmachung.

Von der Carl-Schwarz-Stiftung wurde für das Jahr 1910 das Thema: „Adolf Hilgenfelds Bedeutung für die Erforschung des Neuen Testamentes" zur Bewerbung ausgeschrieben. Es wurden zwei Bearbeitungen geliefert. Von diesen kann nach einstimmigem Urteil des Preisrichter-Kollegiums die Arbeit mit dem Motto *πάντα ὑμῶν, ὑμεῖς δὲ Χριστοῦ, Χριστὸς δὲ Θεοῦ* für eine Krönung nicht in Betracht kommen. Wie der Verfasser selbst sagt, gibt er von Hilgenfelds Forschungen zum N. T. nur Proben und er tut dies obendrein meist in oberflächlicher, nur auf die Resultate achtender Weise, ohne die Bedeutung Hilgenfelds geschichtlich zur Behandlung zu bringen. Auch sonst steht die Arbeit nicht auf der Höhe, welche für eine wissenschaftliche Preisbewerbung gefordert werden muß.

Die zweite Arbeit, mit dem Motto: „Die Lehrer werden leuchten" usw. muß gleichfalls, so wie sie vorliegt, als zur Veröffentlichung nicht geeignet bezeichnet werden. Es fehlt ihr die systematische Verarbeitung des in ziemlicher Vollständigkeit aus Hilgenfelds Werken zusammengebrachten Materials und die Berücksichtigung der Literatur, mit der dieses dabei zu vergleichen wäre. Sie verdient aber die Anerkennung außerordentlichen Fleißes, den der Verfasser zum Teil mit Liebe und Begeisterung dem Gegenstand gewidmet hat, sowie der darin gebotenen Ansätze zur Lösung der gestellten Frage. Es wird ihr deshalb ein 2. Preis in Höhe von 300 M. zuerteilt und der Name des Verfassers wird, falls seine Zustimmung erfolgt, veröffentlicht werden.

Dem Verfasser der nicht gekrönten Arbeit wird diese auf Verlangen und nach Angabe der Adresse, unter der es geschehen soll, mit uneröffnetem Motto-Brief zurückgesandt werden.

Das Preisrichter-Kollegium besteht aus den Herren Professoren D. Benrath und D. Dorner in Königsberg, Oberhofprediger z. D. D. Graue, Hauptpastor D. Grimm in Hamburg, Professor D. Nippold in Oberursel, Professor D. Paul Schmiedel in Zürich und dem Oberpfarrer Oskar Müller in Gotha.

Gotha, 25. Februar 1911. Oberpfarrer Oskar Müller,
Gotha i. Thür., Mykoniusplatz 2.

Versammlungskalender.

Konferenz für evangelische Gemeindearbeit, Darmstadt, 25. u. 26. April.
Thüringer Kirchentag: Meiningen, 3. Mai.
Evangelisch-sozialer Kongreß, Danzig, 6.—8. Juni.
Evangelischer Bund, Dortmund, 5.—8. Oktober.

Das Konservatorium. Schule der gesamten Musiktheorie. Methode Rustin. Selbstunterrichtsbriefe bearbeitet von Kgl. Musikdirektor Prof. Blumenthal, Musikdirektor Oesten, Musikdirektor Prof. Pasch, Prof. Schröder, Lehrer am Kgl. akadem. Institut f. Kirchenmusik, Hofkapellmeister Thiemann, Direktor Dr. Wolter. Verlag von Bonneß & Hachfeld, Potsdam.

Ein vorzügliches Studienwerk, in dem die gesamte Musiktheorie derart gründlich behandelt wird, daß es einen ausgezeichneten Ersatz für einen von guten Lehrern erteilten Unterricht bietet. Dabei ist der Lehrstoff, dessen außerordentlich geschickte und übersichtliche Anordnung sowie klare Darstellung zu loben sind, in einer Form geboten, die ein sofortiges leichtes Verständnis ermöglicht und immer neuen Eifer beim Studium hervorruft. Ein wahrer Schatz des Wissens für jeden Musiktreibenden findet dieser in dem Werke alles das, was er zu seiner Förderung gebraucht und setzt ihn in den Stand, sich eine abgeschlossene musiktheoretische Bildung anzueignen. Nur wenige musiktheoretische Werke dürfte es geben, die so großen Beifall und solche Anerkennung seitens der Interessenten gefunden haben. So sagt z. B. der Kgl. preuß. 1. Armee-Musikinspizient Herr Musikdirektor Grawert u. a. über „Das Konservatorium": „. . . . Das neue Musikunterrichtswerk muß für jeden Musiker, der sich eine tiefere allgemeine musikalische Bildung aneignen will, von großem Nutzen sein. Der ganze Unterrichtsstoff ist in leicht faßlicher Art behandelt, dabei aber so anregend gehalten, daß der begabte Schüler mit Fleiß und Ausdauer sein Ziel in verhältnismäßig kurzer Zeit erreichen kann. Ich wünsche dem vortrefflichen Werke weiteste Verbreitung."

Maßnehmen, Schnittzeichnen und Zuschneiden. Es ist eine bekannte Tatsache, daß der gute Sitz eines Kleidungsstückes lediglich durch die Zuverlässigkeit der Schnittzeichnung bedingt wird. Nur ein genau nach Körpermaß mit der Hand bezeichneter Schnitt ermöglicht dessen sofortige Gebrauchsfähigkeit und bürgt für tadellosen Sitz. Ob man Berufsschneiderin ist oder für eigenen Bedarf schneidert, ist gleichgültig, denn in beiden Fällen ist ein guter brauchbarer Schnitt unbedingt notwendig. Mit dem durch den Taillemeter-Vertrieb, Dresden-A., Marienstraße 2, in den Handel gebrachten Taillemeter kann man mit Leichtigkeit und ohne besondere Vorkenntnisse das Maßnehmen, Schnittzeichnen und Zuschneiden ausüben und auf Grund dieses Systems einen für alle Körpermaße korrekten Schnitt herstellen, der den tadellosen Sitz eines Kleidungsstückes selbst bei nicht normalem Körpermaße verbürgt. Jedem Taillemeter liegen ausführliche Anleitungen und bildliche Darstellungen über Handhaben des Apparates, Maßnehmen, Schnittzeichnen und Zuschneiden und ein fertiges Muster bei, und es leistet nicht nur allen selbstschneidernden Damen, sondern auch jeder Berufsschneiderin unerschöpfliche Dienste. Prospekte werden kostenlos durch den Taillemeter-Vertrieb, Dresden-A., Marienstraße 2, versandt.

Mit nachstehend beschriebenem Apparat **Reflektus** bringt die Fa. A. Zimmerhackel, Dresden-A. 27, Klingenbergerstr. 11, ein Fabrikat auf den Markt, das das größte Interesse sowohl für Fachleute als auch für Laien erweckt. Mit Hülfe dieses Universalapparates ist jedermann imstande, sämtliche Vergrößerungen nicht nur auf Papier, sondern auch auf Leinewand, Holz, Leder, Porzellan, Metall usw. herzustellen, wodurch sich ein jeder ein unbegrenztes Feld der Tätigkeit erwerben kann. Nicht durchsichtige Glasbilder, sondern jedes beliebige, undurchsichtige Bild, ferner Photographien, Ansichtskarten, Münzen, Pflanzen, lebende oder tote Käfer, ja selbst den Kanarienvogel kann der Gastgeber den staunenden Zuschauern in den natürlichen Farben vergrößert zeigen. Gleichzeitig kann man nach Belieben das Bild an die Wand oder auf den Tisch werfen. Reflektus hat sich bereits einen Weltruf erworben, ist er doch nicht allein für Studien und Erwerb, sondern auch zur Unterhaltung und Freude gleich gut zu empfehlen. Reflektus kostet Mark 27,50 und ist per Nachnahme aus der Fabrik von A. Zimmerhackel, Dresden 27, zu beziehen. Man verlange Prospekte.

Literarische Anzeigen.

Soeben erschien in unserm Verlage:

Der Modernismus

Vier Vorträge

von

Paul Sabatier (Paris) | Dr. Ph. Funk (München)

A. L. Lilley (London) | Romolo Murri (Rom)

$3\frac{1}{2}$ Bogen. — Preis 1 Mark.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Schöneberg-Berlin, Eisenacherstr. 45.

Soeben erschien in unserem Verlage:

Die Religion und die Frau

Sieben Vorträge

gehalten beim

5. Weltkongress für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt, Berlin 1910

von

Marie Martin — Elsbeth Krukenberg — Dr. phil. Ada Weinel — Helene v. Dungern — Hedwig Winnecke D. D. Effie Mc. Collum Jones — Mrs. Clara T. Guild

Mit einem Vorwort

Herausgegeben von

Dr. Gertrud Bäumer

Berlin-Grunewald.

Gr. 8°. $4\frac{1}{2}$ Bogen. 1,50 M.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstrasse 45.

Neue empfehlenswerte Bücher!

Das Suchen der Zeit, Blätter deutscher Zukunft. 6 Bd. 149 S. . . . 2,50 M.
Delitzsch, Frdr. Das Land ohne Heimkehr . . . 2,00 „
Die Kirche im Gerichte ihrer Gegner. 4 Vorträge. 119 S. . . . 1,60 „
Geldner, Prof. Dr. Die zoroastrische Religion. 44 S. . . . 0,80 „
Geldner, Prof. Dr. Vedismus und Brahmanismus. 159 S. . . . 2,00 „
Grube, Prof. Dr. Die Religion der alten Chinesen. 75 S. . . . 1,00 „
Lomer, Dr. Geo. Krankes Christentum. 109 S. br. 2,00, geb. . . . 2,80 „
Smend, J. Dem Volke soll die Religion erhalten bleiben. Vortrag . . . 1,20 „
Völter. Prof. Dr. D. Die Offenbarung Johannis. 2. völlig umgearb. Aufl. 173 S. . . . 3,50 „
Winternitz, Prof. Dr. Der Buddhismus. 117 S. . . . 1,50 „
Wunde, Wilh. Probleme der Völkerpsychologie . . . 3,00 „

Zu beziehen durch den

Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.

Abteilung Versandbuchhandlung

Schöneberg-Berlin, Eisenacherstr. 45.

Kunstwartverlag Georg D. W. Callwey, München.

Konfirmationsscheine

Herausgegeben vom Kunstwart

Wie die vom Kunstwart herausgegebenen Meisterbilder wollen auch diese Konfirmationsscheine durch genügend grosse Wiedergabe bedeutender religiöser Bildwerke gute Kunst ins Volk bringen.

In neuer Ausstattung, mit Sprüchen und auf mattem Kunstdruckpapier hergestellt, sind bis jetzt erschienen: **Lionardo da Vinci,** Abendmahl; **Dürer,** Christus am Kreuz; **Tizian,** Zinsgroschen; **Rembrandt,** Verkündigung; grosse Krankenheilung; Jünger von Emmaus; **Richter,** Ruhe auf der Flucht; **Uhde,** Komm, Herr Jesu, sei unser Gast. — Auf Wunsch liefern wir die neuen Scheine auch ohne Sprüche.

Vorräte in bisheriger Ausstattung sind noch vorhanden von: **Dürers** heiliger Dreifaltigkeit: **Kranachs** Ruhe auf der Flucht; **Bellinis** totem Christus und **Rembrandts** grosser Krankenheilung.

Einzelne Scheine kosten **20 Pf.**; von **50** Stück an je **15 Pf.**; 100—199 je **12 Pf.**; 200 und mehr je **10 Pf.** Prospekte über die Konfirmationsscheine senden die Buchhandlungen, wo nicht, der Verlag.

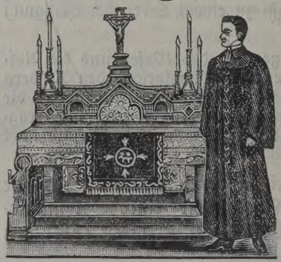
Die Evang. Kirchenzeitung, Berlin, urteilt: „Die Erinnerungen an den Tag der Konfirmation sind ausserordentlich empfehlenswert."

Kunstanstalt für Kirchenausstattungen

G. Herbert

Berlin SW 12, Alte Jacobstrasse 5.
Fernsprecher Amt IV, 1255.

Kirchengeräte



Altäre, Kanzeln, Gestühl

Altar- und Kanzelbekleidungen, Abendmahls-, Tauf- und Krankenkommuniongeräte, Altarleuchter, Kron- und Wandeuchter, Kruzifixe, Opferbüchsen, Kirchenteppiche, Altarkerzen, Hostien (Mille 1,50 M.) **tadellos sitzende Talare, Baretts, Beffchen,** Lutherröcke. — Grosses ständiges Lager. Anerkannt billige Preise bei gediegener Ausführung. Illustr. Preisverzeichnis. Proben, sowie **fachmännischer Rat** völlig kostenlos. Eigene leistungsfähige Spezialwerkstätten.

DIE BLAUEN BÜCHER

des Verlages KARL ROBERT LANGEWIESCHE in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern u. Frauen aller Richtungen und Parteien unserer deutschen Gegenwart

je Eine Mark 80 Pf.

in den guten Buchhandlungen gern

zur Ansicht!

Wer übernimmt die gutbezahlte Erziehung eines zehnjährigen, begabten, liebenswürdigen, aber oberflächlichen und nicht immer wahrhaftigen **Töchterchens** einfach u. gütig, aber konsequent? Gefl. Angebote mit Bedingungen unter **234** an das Protestantenblatt.

Delikatess-Eigelb-Pflanzenbutter (Margarine Rein vegetabil)

Postkolli 9 Pfund Mark 6,92 (5 Pfund Mark 4,20) **franko inkl. Verpackung.**

Falls m. Ware nicht anspricht, kostenl. Rücknahme, wenn auch angebrochen.
Herm. W. Jargstorf, Hamburg 5 L, Lohmühlenstr. 22/24.

Pendelwaschmaschinen, Mangeln, Wringmaschinen, Waschkesselöfen, Nähmaschinen

billigst

M. J. Pitsch, Düsseldorf 16

Gegr. 1893. — Preislisten gratis u. franko! — Gegr. 1893.

Gummiwalzen für Wringmaschinen.

Probenummern des Protestantenblattes

werden auf Wunsch überallhin **gratis** und **franko** versandt.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.

Preis vierteljährlich M. 1,50.

Bei direkter Zusendung **40** Pf. extra.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.